

# Die Tochter des Kunstreiters [Fortsetzung]

Autor(en): **Brackel, Ferdinande v.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **32 (1928-1929)**

Heft 8

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-665815>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Am häuslichen Herd.



XXXII. Jahrgang.

Zürich, 15. Januar 1929.

Heft 8

## Der Gegenwart.

Aus Bogfred.

Ist auch das Dasein voller harter Schmerzen,  
Spielt ewig die Tragödie auch hinein,  
Mein Gott, wir haben Sonnenschein im Herzen,  
Laßt nur die Freude sommerfroh gedeihn,  
Denn so viel Lust, sie ist nicht auszumerzen,  
Sie soll, sie muß der Plagen uns befrein.

Hinauf, hinab, wie tolle Kinder spielen,  
Wer sich das wahr, der kommt zu hohen Zielen.

Singt durch den Wald! Seid Füllen auf der Wiese!  
Geht mit dem Handwerksburschen, mit dem Jäger,  
Besteigt den Hengst, tanzt mit der braunen Waise,  
Seid meinehalb bei Bacchus Beckenschläger.  
Reißt durch die Welt, sie wird zum Paradiese,  
Beelzebub dient euch als Kofferträger.

Habt ihr im Portemonnaie gar drei Mark achtzig,  
Da gilt der alte Reim: die Sache macht sich.

Hoch! Sursum corda! Surra, schwenkt die Mützen!  
Schmeißt alle Sorgen in den Tartarus!  
Dann wird der Frohsinn euer Zelt beschützen,  
Im Sturm verfliegen Aerger und Verdruß.  
Zum Schluß mag „folgende Moral“ euch nützen,  
Des Siebes letzter Tropfen nach dem Guß:  
Des Lebens Blume heißt die Gegenwart,  
Pflückst du sie nicht, hast du dich selbst genarrt!

Silencron.

## Die Tochter des Kunstreiters.

Roman von Ferdinande v. Bradel.

### 9. Kapitel.

Verraten soll ich, was ich heiß gefühlt?  
Und was ich lieb', auf ewig lassen —?

Loreley.

Nora war nach der Szene des Morgens auf das Zimmer zurückgekehrt, welches sie bewohnte, solange sie die Gastlichkeit des Klosters in Anspruch nahm. In freundlicher Rücksicht hatte man ihr früheres Gemach ihr zugeteilt. So saß

sie denn wieder auf der stillen Stätte, von der sie so oft sehnsüchtig hinausgeblickt hatte nach dem vollen unruhigen Leben, und jetzt wogte schon der erste heiße Kampf desselben in ihrer Brust.

Viel hatte sich für sie zusammengedrängt in der kurzen Spanne: das höchste Glück und der heißeste Schmerz, den ein junges Herz empfinden kann. Nun stritten von neuem in ihr all die

Gefühle, und auch der beleidigte Stolz wollte sein Recht.

Siegreich über alle aber blieb der eine Gedanke: „Wir haben uns wiedergefunden, uns wiedergefunden... und er liebt mich... ich weiß, daß ich ihm über alles wert bin!“

Durch die Tränenschauer brach dann immer wieder seliges Lächeln, und die Hände legten sich vor die Augen, als scheue sie sich vor diesem tiefen, heimlichen Glücke.

Wie sie da saß und dachte, stiegen die Erlebnisse dieser Tage vor ihr auf. Es waren kaum vierzehn Tage seit jenem Morgen am Erkerfenster, wo sie das erste gegenseitige Geständnis mit ihm ausgetauscht, wo sie noch lächeln mußte über sein arges Mißverständnis, daß sie den Klosterberuf erwählt haben sollte! Und wie war alles da so unverhofft über seine, über ihre Lippen geglitten, was seit Monaten unausgesprochen im Herzen gelegen, wogegen sie beide gekämpft und gerungen hatten, und was sie doch in festem Banne gehalten! O, süß ist der Augenblick, wo die Liebe zum erstenmal spricht, zum erstenmal sich ganz und voll austauscht. Hatten sie der Hindernisse dabei garnicht gedacht? Gewiß, sie wollten ja beide so vernünftige junge Leute sein; aber wie waren in dem Augenblick alle Schwierigkeiten so klein erschienen, so leicht zu überwinden! Er war ja frei, unabhängig, nur ein Mutterherz hatte er zu erweichen — wenn der Mensch recht glücklich ist, fühlt er sehr viel und denkt sehr wenig klar.

Doch vor Noras Augen trat jetzt auch das zweite Bild: wie ihr Vater heimgekehrt war — schon alles wissend, noch ehe sie es ihm vollkommen gesagt hatte. Sein Unmut war so groß gewesen; nur als kindische Torheit hatte er das Ganze betrachten wollen. Wie verschieden kann doch ein und dieselbe Sache beleuchtet werden! War denn das alles nicht dasselbe, was sie mit Kurt durchgesprochen? Wie riesengroß wuchsen jetzt die Schwierigkeiten heran, die ihnen so klein gedünkt; wie tief erschien die Kluft zwischen den verschiedenen Lebensstellungen, wie drohend der Born seiner Familie, die tiefe Schädigung seines ganzen Lebensglückes.

Und endlich das entsetzliche Wort des Vaters: „Sie werden denken, wir hätten ihn durch unwürdige Mittel angelockt; sie werden keine Schönheit für die Fessel halten, mit der du ihn hältst, um seine Jugend und Unerfahrenheit auszubeuten, um zu Rang und Stellung zu ge-

langen; ja, man wird es aussprechen... man wird glauben, daß wir einen unüberlegten Augenblick zu einem bindenden Worte benutzt hätten.“

Nora war davor zurückgewichen: ihrem kindlich unbefangenen Sinne war die Ahnung von etwas Schrecklichem gekommen, gegen das ihr ganzes Sein sich empörte. Da war es gewesen, als sie ihren Vater angefleht hatte: „Schreibe ihm, daß es ein Irrtum war, daß wir scheiden müssen,“ und mit fester Hand hatte sie selbst jene Worte dem Brief ihres Vaters beigefügt. „Aber dann,“ hatte sie damals gesagt, „laß uns auch gleich von hier scheiden, Vater. Hier brennt mir der Boden unter den Füßen. O, laß mich ihn nie wiedersehen! Schicke mich weit, weit weg von hier, zu dem Lande meiner Mutter, über das Meer, damit sie nicht glauben können, ich hätte ihn angelockt.“

Der Vater, dem der Schmerz seines Kindes zu Herzen ging, um so mehr, da er sich Vorwürfe machte, nicht vorsichtiger gewesen zu sein, hatte versucht, sie zu beruhigen. Er hatte selbst gefunden, es sei am besten, um dem Verdacht aus dem Wege zu gehen, daß Nora den jungen Grafen an sich ziehen wolle, möglichst rasch den Rhein zu verlassen. Um aber allen übereilten Entschlüssen auszuweichen, hatte er ihr einen Besuch auf einige Tage in ihrer früheren Erziehungsanstalt vorgeschlagen, wo man Näheres bereden könne. Nora war auf das bereitwilligste auf den Vorschlag eingegangen. Bei der bewährten Freundin ihr Herz auszuschütten, sich Rat und Trost dort zu holen, schien ihr der erquickendste Gedanke. Demnach war der Direktor noch in derselben Nacht mit ihr dorthin abgereist, indes seine Frau die Auflösung des Haushalts in der Villa leitete.

Die Oberin hatte ihren Liebling voll Freude aufgenommen. Mit Wehmut sah sie das Kind so früh schon in einer jener Verwicklungen, die sie geahnt hatte. Sie billigte den Gedanken, daß Nora ihre Verwandten von mütterlicher Seite im fernen Westen aufsuche; aber der Direktor wollte von solcher Trennung noch nichts hören. In diesen Zwiespalt war das gänzlich unvorhergesehene Wiedersehen gefallen: einige Tage später — und Nora wäre Kurt vielleicht völlig enttäuscht gewesen.

Wie aber Nora dies alles jetzt durchdachte, erschien es ihr in neuem Lichte. Wohl hatte sie geglaubt, ein großes Opfer zu bringen; sie



Winterpracht.

hatte das eigene Glück dem seinigen ja unterordnen wollen; aber schwer hatte dennoch diesen Morgen sein Wort sie getroffen: „Was kann deine Liebe so wenig ertragen, ist sie zu schwach für etwas Widerstand?“ Ja, jetzt kam es ihr wie Schwäche, wie Untreue vor. Sie hatte gleich ihren Stolz siegen lassen. Alle die Einwendungen, die ihr Vater gemacht, hatten sie beide ja vorausgesehen. Sie hatte gleich nachgegeben, während Kurt so fest für ihre Liebe eintrat. Würde es denn sein Glück wirklich sein, wenn sie sich ihm entzöge? Welch tiefes Leid hatte aus seinen Zügen gesprochen? Sie fragte sich selbst, ob sie nicht alles hingeben würde für seine Liebe. Warum hatte sie ihn denn geringer beurteilt?

Und wieder preßten sich die Hände vor das Gesicht. O, was sollte, was mußte sie denn nun tun? Uebermals der Liebe entfliehen, abermals ihm entfliehen? Oder mit ihm für alles kämpfen...?

Wer kann sagen, wohin sich in solchen Augenblicken der Entschluß neigt, wenn kein äußerer Anstoß hinzukommt!

Die Sonne stand schon im Nachmittag und vergoldete wie an jenem Tage, als Nora zu der Unterredung mit der Oberin gerufen wurde, die fernen Berggipfel, die man von dem Zimmer aus wahrnehmen konnte. Nora saß noch immer da, versunken in ihre Gedanken. Man hatte mehrmals angepöcht, sie zu den Mahlzeiten zu rufen; sie hatte sich aber mit Kopfschmerz entschuldigt und auch niemand eingelassen. Die Oberin, das wußte sie, konnte erst gegen Abend wieder freie Zeit für sie gewinnen.

Jetzt pochte es wieder und zugleich ward ihr gemeldet, daß ein Brief für sie da sei. Tausend Ahnungen durchkreuzten in dem Augenblicke Noras Hirn; pochenden Herzens nahm sie den Brief entgegen. Er zeigte eine ihr fremde Handschrift, aber das Siegel trug eine Grafenkrone. Der erste Blick sagte ihr, daß er von Kurts Mutter war.

Die Gräfin gehörte zu den aktiven Naturen, die stets handeln müssen: das einzige, was ihnen den Kummer erträglich macht. Als sie allein in dem öden Hotelzimmer saß, wissend, welchen Weg ihr Sohn eingeschlagen, war sie der Verzweiflung nahe. Sie konnte weniger wie andere ertragen, daß ihre Pläne gekreuzt

wurden, daß man ihr Widerstand bot. Eine lange Selbständigkeit, eine maßvolle, kluge Leitung derselben hatte sie darin verwöhnt. Sie war sich bewußt, auch diesmal nur vernünftige Ansichten zu vertreten. Aber das Wort „was tun?“ war ihr stets das erste auf den Lippen. Daß ihr Sohn jetzt keinem Räte zugänglich war, machte sie sich klar; die Schilderung aber, die ihre Freundin von Nora entworfen, kam ihr wieder in den Sinn. Nun, wenn sie denn so edel, so wohlherzogen, so jeder Intrige fern war, dann konnte sie sich nicht in eine Familie drängen wollen, die sie nicht wünschte; wenn es wahr war, daß sie sich zurückgezogen, dann konnte sie es auch aussprechen, dann mußte sie ihre Liebe seinem Glücke zum Opfer bringen. Die Gräfin beschloß ihr zu schreiben, an ihr Herz, ihren Verstand, ihren Stolz zu appellieren.

Nora saß mit glühenden Wangen und las diesen Brief.

„Rauben Sie mir meinen Sohn nicht,“ lautete der Schluß, der erst alle Gegengründe geltend machte; „stehen Sie nicht zwischen ihm und seiner Mutter. Das aber würden Sie tun, wenn er meinen Willen nicht achtete. Ja, Sie würden auch dann trennend zwischen uns stehen, wenn meine Macht so weit ginge, ihn davon abhalten zu können; denn das würde er der Mutter nie verzeihen. Aber man sagt mir, Sie seien großherzig und edelmütig — so verzeihen Sie auf das, was unter diesen Verhältnissen sein Glück nicht sein kann. Wir Frauen sind opferfähig. Nur wenn er aus Ihrem Munde hört, daß Ihre Liebe die Luft nicht übersteigen will, die sie beide trennt, wird sein Herz sich beruhigen und sein Ehrgefühl, das sich an Sie gebunden glaubt. Sie können ermessen, welche Kraft des Geistes und Herzens ich Ihnen zutraue, daß ich diese Bitte an Sie stelle — und unbegrenzt wird meine Achtung und meine Dankbarkeit für Sie sein.“

Das war kein übler Schluß; aber selbst unbegrenzte Achtung und Dankbarkeit fallen sehr leicht in die Waagschale gegen das, was das Herz als sein Liebstes erkennt. Es wäre der Gräfin vielleicht selbst schwer zu erklären gewesen, warum sie ihrem Herzen nichts wollte rauben lassen, und doch verlangte, daß ein anderes Herz so viel um ihretwillen aufbebe.

Nora las den Brief ein-, zweimal wieder.

Verstand sie nicht recht, was die Gräfin wollte, hatte der liebevolle Anfang sie erst in andere Hoffnung gewiegt?

Aber plötzlich sprang sie empor; es war ihr klar geworden, was sie sollte. Was, was verlangte diese Frau von ihr? Sie sollte zur Selbstmörderin werden an ihrem eigenen Glücke — sie sollte sich selbst als wankelmütig und schwach bezeichnen und ihre Liebe verleugnen? Die leidenschaftliche Natur des Vaters regte sich in ihr. „Es wäre eine Lüge,“ sagte sie, „es wäre eine Lüge! Denn meine Liebe findet, wie die seine, nichts unübersteiglich. Ich weiß, daß ich ihn nicht erniedrigen würde,“ setzte sie mit bebenden Lippen hinzu; „ich weiß, wie gleich unser Denken und Fühlen ist. Ich werde ihn nicht zurückhalten... aber ich werde auch meine Liebe nicht noch einmal verleugnen! Er soll wenigstens nicht von mir sagen, daß ich untreu sei und schwach.“ Alle ihre früheren Zweifel waren geschwunden. Die Röte brannte noch auf ihren Wangen, als sie auch die Feder schon zur Hand genommen hatte.

„Ihr Sohn ist heute frei, wie er es gestern war,“ schrieb sie fest und stolz; „denn mein Vater war es, der seine Einwilligung versagte, und ich werde ihm stets gehorsamen. Kein Wort, kein Schritt meinerseits wird Ihren Sohn zurückrufen, wie ich ihm schon ausgewichen bin. Aber ich kann keine Unwahrheit sagen, und die würde es sein, wollte ich das Versprechen der Liebe zurücknehmen, das er als sein Glück von mir gefordert, wollte ich das Gefühl verleugnen, das ich tief im Herzen erkenne und, ich glaube es, ewig für ihn empfinden werde. Ich will mit keiner Unwahrheit von ihm scheiden, denn die hat noch nie einen Schmerz gelindert, noch niemals Heil gebracht. Möge Gottes Wille geschehen, möge er alles leiten, wie es uns zum Heile gereicht; aber auch meine Liebe ist stark genug, zu warten und auszuharren.“

Der Brief war kaum beendet, als er auch schon geschlossen ward und die Schelle die Dienerin rief, die ihn besorgen sollte.

Da stand Nora lange still am Fenster. Wie ein Echo hallten die eben geschriebenen Worte ihr im Herzen wider, bald feierlich ernst, bald wie spottend und höhrend.

Hatte sie recht gehandelt, für ihre Liebe kämp-

fen zu wollen — hatte sie unrecht gehandelt, das Opfer zurückzuweisen, das den Kampf gleich beendet hätte?

Die Frage brannte auf ihren Lippen, brannte in ihrem Herzen, bis endlich die treue Freundin erschien.

Madame Sibylle war müde von den Leistungen des Tages, erschöpft von der Erregung des Morgens. Ihre Gedanken waren so lange diesem Gebiete der menschlichen Leidenschaft entfremdet, daß es ihr schwer wurde, sich hineinzufinden. Aber es gibt Herzen, denen die Erde nicht fremd wird mit all ihrem kleinen Leid, wie nahe sie dem Himmel auch kommen. Madame Sibylle nahm den heißglühenden Kopf des jungen Mädchens zwischen ihre Hände, sah beruhigend in diese brennenden, erregten Augen, hörte, wie es stammelnd von ihren Lippen kam, was als Sturm in der jungen Seele wogte.

„Recht oder Unrecht!“ sagte sie mild. „Kind, irdische Liebe ist keine Tugend und kein Fehler... ihr gemäß hast du gehandelt. Keine Pflicht forderte das Opfer, welches man dir auferlegen wollte; keinen Rat hast du gefragt, und vielleicht konnte auch nur dein eigenes Herz dir raten. Aber eines bedenke auch, mein Kind: es ist nichts Hohes, nichts Ungewöhnliches, wenn man für seine irdische Liebe kämpft oder leidet; das haben die schwächsten Menschen getan. Vor Gottes Auge ist es gar wenig bedeutend; denn unsere Liebe ist das natürliche Zeugnis unseres Herzens, die schönste Gabe des Lebens, die reizendste Blume, die der Herr in unser Dasein gesetzt. Aber wer ihren Duft genießen will, muß ihre Dornen mit in den Kauf nehmen; und es sind auch die schärfsten Dornen, die ein menschliches Herz treffen können, ist deine Liebe dir alle die Leiden wert, die sie bringen kann und unter diesen Verhältnissen wahrscheinlich bringen wird... nun denn!! Jetzt hättest du vielleicht mit einem Opfer noch sie überwinden können... wer weiß, ob du sie nicht mit tausend dir wirst erkaufen müssen. Aber Liebe, das ist auch wahr, wiegt viel auf... Vielleicht hat der Herr sie dir als Wache an dein Herz gestellt, es vor anderen Kämpfen zu bewahren,“ setzte sie hinzu, und legte wie segnend die Hand auf das junge Haupt, das sich tief vor ihr beugte. „Zum zweitenmal hast du den Kampf anstatt der Ruhe gewählt... möge der Herr dich führen, mein Kind.“

## 10. Kapitel.

Wo still ein Herz in Liebe glüht,  
 D rühret, rühret nicht daran.  
 Geibel.

Als die Gräfin Moras Brief erhalten, ging nur ein Lächeln über ihre Lippen. „Ich dachte es mir,“ war das einzige Wort, welches sie sprach, vielleicht um die Maßregel als von einem anderen Einfluß ausgegangen sich selbst zu bezeichnen. Auch sie war alleingeblichen die langen Stunden. Ihr Sohn war seit dem Morgen nicht zurückgekehrt, und den Kaplan hatte sie in das Kloster gesandt, nicht allein um Billy abzuholen, sondern auch, um das junge Mädchen dann noch zu den Sehenswürdigkeiten der Stadt zu führen; sie sollte damit über den Abschied vom Kloster etwas getröstet werden. Die Gräfin selbst fühlte sich nach dem Vorgefallenen nicht fähig, mit der Unterhaltung ihrer Nichte sich zu beschäftigen.

Die Stunden ihrer Einsamkeit hatte die Gräfin aber nicht unbenuzt gelassen; sie hatte sie ausgenutzt mit Denken, um sich die Lage der Dinge immer und immer wieder klarzumachen. Noch ehe Antwort auf ihren Brief kam, der ihr nur ein letzter Versuch gewesen, hatte sie ihren Entschluß gefaßt. Sie wollte lieber zugeben, was sich nicht ändern ließ, um Bedingungen daran knüpfen zu können, als es bis zum äußersten zu treiben und damit jeden Einfluß aus den Händen zu geben.

„Man muß den Kindern ihr Spielzeug lassen, sonst werden sie erst recht eigensinnig darauf,“ das war so ungefähr die Summe ihrer Erwägungen, und von dem Augenblick an glätteten sich die Falten auf ihrer Stirn und beschäftigte sie sich auf das eifrigste, Notizen auf ein Blatt Papier zu werfen.

Zur Stunde des Abendessens erschien der Kaplan mit Billy. Der Blick der Tante fiel auf das junge Mädchen, das in den letzten Jahren sich nicht vorteilhaft entwickelt hatte. Die kleine Gestalt, die unbedeutenden Züge verschwanden fast in der Überfülle erster Jugend, und jetzt, mit den verweinten Augen, dem verlegenen Ausdruck, sah sie unglaublich unschön und sehr nichts sagend aus. Die Gräfin wandte sich ungeduldig von ihr ab — das war ihr ein neuer Strich durch die Rechnung. Wie konnte aus dem blonden Kindergesicht so wenig Hübsches werden! Unwillkürlich tauchte Moras schlank Gestalt mit dem geistig belebten Aus-

druck vor ihr auf. Mit einem Seufzer kehrte die Gräfin zu ihren Notizen zurück.

Eben, als man sich zur Abendmahlzeit setzen wollte, kam Kurt. Er sah erhitzt und ermüdet, aber weicher und beruhigter aus. Der Empfang von seiten der Mutter war kalt und stumm, obgleich er in einiger Bewegung ihre Hand ergriff und diese küßte. Auch während der Mahlzeit blieb die Unterhaltung ziemlich einsilbig; sein Blick suchte oft den der Mutter. Er schien nur auf den rechten Augenblick zu warten, um mit ihr zu reden. Doch dazu wollte die Gräfin es entschieden nicht kommen lassen. Kaum war das Abendessen beendet, als sie sich erhob, um sich zurückzuziehen, und nur den Kaplan noch zu sich beschied. Kurts Stirn faltete sich wieder und der weiche Ausdruck schwand aus seinen Zügen. Einen Augenblick blieb er zaudernd stehen, als wollte er der Mutter folgen; dann aber besann er sich eines anderen, und seiner Cousine nur ein kurzes „Gute Nacht“ wünschend, zog auch er sich zurück.

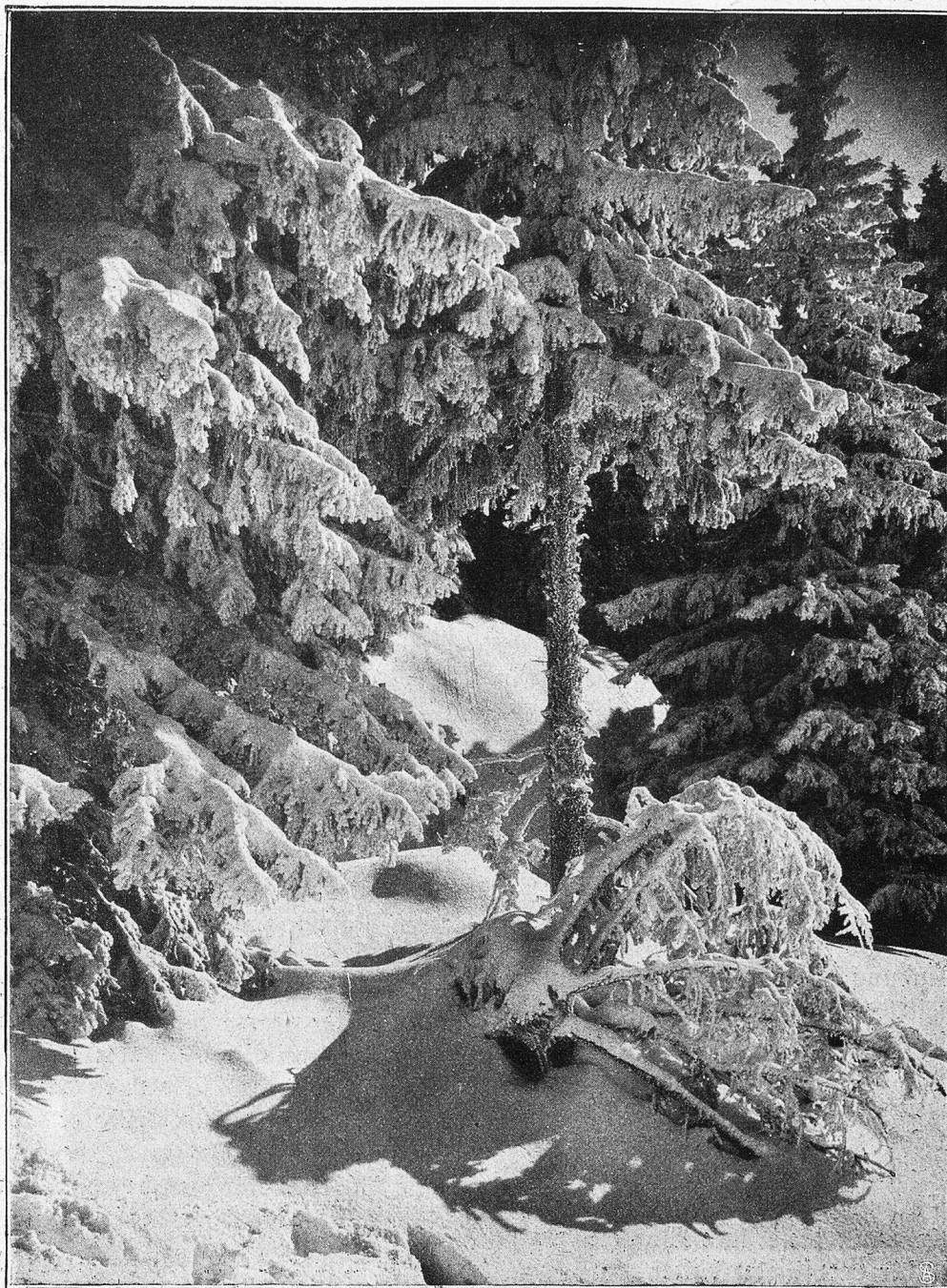
Die arme kleine Billy! Dieser erste Abend in der Welt war ein trüber Anfang. Sie hatte sich auf das Wiedersehen mit dem Vetter gefreut, und er hatte kaum ein Wort mit ihr gewechselt, sie kaum eines Blickes gewürdigt. Daß zwischen Mutter und Sohn etwas vorgefallen, bemerkte sie wohl; sie schob darauf seine Mißstimmung, nahm aber mit esprit de corps der Jugend sofort Partei für ihn gegen die Tante.

\*

Am andern Morgen, noch ziemlich zeitig, hielt am Hotel Bellour eine Droschke, aus welcher der Kaplan stieg. Er ließ sich beim Direktor Karsten melden. Der Direktor war mit Schreiben beschäftigt, sprang aber, als ihm der Gast gemeldet wurde, sofort auf und ging ihm entgegen. Nach zwölf Jahren standen die beiden Männer wieder einander gegenüber.

Der Kunstreiter streckte dem Geistlichen die Hand hin. „Sind die Jahre spurlos an Ihnen vorübergegangen?“ fragte er, erstaunt ihn musternd. In der That, die Ruhe und der Friede im Ausdruck ließen ihn jetzt so viel jünger erscheinen, als der Ernst seines Berufs ihn damals älter aussehend machte.

Die Männer schüttelten sich die Hände. „Kommen Sie als Botschafter?“ sagte der Direktor lächelnd. „Dies leidige Wiedersehen hat einen Prozeß erneuert, den ich glücklich abge-



#### Wintereinsamkeit.

geschnitten zu haben glaubte. Sagen Sie der Gräfin, es sei nicht mein Wunsch, nicht mein Wille, und sie könne es nicht mehr beklagen, als ich es tue. Ich hätte vorsichtiger sein sollen. Aber infolge der Erziehung, die wir dem Kinde gaben, konnte nur ein Ausgang dieser Art ihr zusagen... Zu diesen Kreisen wird sie sich immer hingezogen fühlen," setzte er mit verdüsteter Miene hinzu; „aber ich hielt die Klust für

zu tief, um an ein Überschreiten zu denken... besonders bei dem ernststen Sinn und den strengen Ansichten des jungen Grafen."

„Ich komme als Vermittler," sagte der Kaplan. „War Graf Kurt gestern bei Ihnen?"

„Ja, mehrmals, da er die ersten Male mich nicht fand. Er wiederholte mir seine Bitte, und ich ihm meine Antwort. Der junge Mann hat seine Sache ernst und heiß vertreten; ich glaube



an die Ehrlichkeit seiner Absicht, an die Tiefe seiner Neigung . . . wie der meines Kindes. Es ist hart, ein solches Los zurückweisen zu müssen. Sie ist von ihrer Mutter Art und versteht zu lieben; sie wird tief unglücklich sein . . . und sie ist mein einziges Kind!" Er war unruhig auf und nieder gegangen; plötzlich blieb er vor dem Kaplan stehen. „Der Stolz ist ein eigen Ding! aber Sie von Ihrem Standpunkt aus sagen ja, man müsse ihn beugen. Ich wiederhole es, sie ist mein einziges Kind, und weiß Gott, wie ich sie sonst glücklich machen kann! Glauben Sie, es sei möglich, daß die Gräfin sich Vermittlungsvorschlägen zugänglich zeige?"

„Ich komme selbst mit solchen," sagte der Kaplan. „Auch die Gräfin hat gedacht, es sei vielleicht nicht tunlich, gegen den Strom zu schwimmen. Ich bin beauftragt zu fragen, ob Sie, ob Ihre Tochter die Bedingungen eingehen würden, an welche die Gräfin ihre Einwilligung knüpft."

„Nun!" sagte der Direktor, sich heftig in einen Sessel werfend, „reden Sie! Hier waren die meinen," setzte er hinzu, die Hand auf ein eben beschriebenes Blatt legend.

„Die Gräfin will ihre Einwilligung nicht vorenthalten, wenn das junge Paar zwei Jahre die Treue und Beständigkeit seiner Entschlüsse prüft. Sie wünscht aber, daß sie während dieser Zeit sich nicht sehen und in keinerlei Verbindung treten — schriftliche Mitteilungen nur in den äußersten Fällen. Bis zum Ablauf dieser Frist soll die Sache allen andern gegenüber das tiefste Geheimnis bleiben. Halten die jungen Leute diese Bedingungen streng ein, so will sich die Gräfin auch an ihr Wort gebunden erachten und Fräulein Nora als Tochter dann willkommen heißen. Bei einem Zuwiderhandeln gegen diese ihre Wünsche würde sie sich nicht für verpflichtet halten."

Der Direktor hörte schweigend zu; nur drehte er heftig die Spitzen seines Bartes. „Die Gräfin rechnet auf den Wechsel der Dinge, auf den Lauf der Zeit," sagte er nach einigen Minuten Schweigens. „Vielleicht tue ich es nicht minder, wenn ich diese Bedingungen annehme. So mag es sein! . . . Die jungen Leute müssen sich der Probe fügen! Sie ist nicht zuviel für so ungewöhnliche Wahl. Aber sagen Sie der Gräfin, daß ich ihre Absicht verstehe und ihre Hoffnung vollkommen teile." Plötzlich sprang er auf und ging abermals unruhig auf und nie-

der. „Aber ich will meinem Kinde auch eine Brücke bauen," fuhr er nach kurzer Pause fort. „Ich will eine Schwierigkeit heben, die besteht, wenn die Frau Gräfin auch mir gegenüber sie nicht erwähnt. Ich weiß, wie die Lage des jungen Grafen ist, welche Vorteile ihm entgehen, wenn er seine Cousine nicht heiratet. Diese Vorteile kann ihm des Kunstreiters Kind wenigstens ersetzen! Sagen Sie also der Frau Gräfin, meine Tochter brauche nicht auf einen Grafen zu fahnden; es würden vielleicht noch manche sich glücklich dünken, sie zu erringen. Das ist ihre Mitgift am Tage der Hochzeit." Er wies auf das Blatt Papier, das er eben beschrieben.

Erstaunt über die Höhe der Summe fuhr der Kaplan zurück, und der Direktor sah mit einem befriedigten Lächeln sein fast bestürztes Gesicht.

„Das verachtete Gewerbe war so übel nicht," sagte er etwas spöttisch. „Es hat meiner ersten Frau Vermögen vervierfacht und die Hälfte ist sofort Noras Eigentum. Die Gräfin kann leicht Erkundigungen einziehen, da ich meinen Besitz bei Bankhäusern hinterlegt habe; auch bin ich zu jeder ferneren Auskunft bereit. Aber sagen Sie noch mehr; denn ich weiß, goldene Brücken genügen da nicht allein. Sagen Sie, meine Tochter habe die Berechtigung, einen anderen Namen zu führen als den meinigen, der vielleicht etwas zu weltbekannt ist. Sie mag den ihres Großvaters wieder annehmen, der ein guter, alter französischer Name war, und für dessen Nachweis ich die Papiere noch werde vordringen können . . . Sie wird dann vollständig von mir losgesagt sein," fuhr er fort, und seine Stimme zitterte etwas. „Aber ihre Mutter sagte sich auch mir zuliebe von allem los, und ich will bei dem Kinde nicht fargen."

Der Ausdruck des Schmerzes bei den letzten Worten machte ihn wieder zu dem Manne jener Lage. Der Kaplan sprang auf und faßte seine Hände. „Sie tun viel," sagte er, „den Weg zu ebnen, und die Gräfin wie Graf Kurt werden es gewiß sehr anerkennenswert finden."

„Das ist kaum genug," sagte er, den Kopf schüttelnd, „und bei der Anschauung des Standes auch gerechtfertigt. Was den einzelnen auch einmal hart trifft, hebt kein Prinzip auf. Besser wäre es gewesen, damals anders zu handeln; dann wäre sie meinen Weg gegangen und nicht in diese Verwicklungen geraten."

„Um vielleicht in tiefere und schlimmere zu sinken,“ sagte der Kaplan ernst. „Der Mutter bangte nicht allein für das zeitliche Glück, ihr bangte für die Seele ihres Kindes.“

„Ja, das ist so die fromme Anschauung der Sache,“ sagte der Direktor leicht. „Das Leben schleißt die aber ab; wir Weltleute müssen die Dinge nehmen, wie sie sind. An meiner Seite wäre Nora jetzt die gefeiertste Schöne des Tages, der Gegenstand meines Stolzes, während ich diesen jetzt für sie beugen muß... und nichts von meinem Kinde habe... So geht's in der Welt!“

Der Kaplan antwortete nicht auf seinen Einwurf; er sah, wie die Zeit den Direktor allmählich mehr seiner früheren Anschauungen beraubt, ihn immer tiefer in seinen jetzigen Kreis hinabgedrückt hatte.

„Und werden Sie selbst nie daran denken, sich Ruhe zu gönnen, sich aus diesem aufregenden Treiben zurückzuziehen, da Ihnen so reiche Mittel zu Gebote stehen?“

Der Direktor zuckte die Achseln. „Reiche Mittel! Man braucht viel, mein Lieber, und wer weiß, für wen ich noch zu sorgen bekomme. Ich kann einmal nicht die Hände in den Schoß legen, und Sie sehen, ich gedeihe dabei,“ setzte er lächelnd hinzu. „Doch nun lassen Sie uns sorgen, daß wir unsere jungen Leute zur Ruhe bekommen. Die Geschichte hat mir schon viel Zeit gekostet, und ich muß in diesen Tagen zurück.“

Der Kaplan stand auf; sie schieden auf die freundlichste Weise, der Direktor in der ihm eigenen ritterlichen Art. Und doch, ungeachtet des durchaus uneigennütigen und edlen Benehmens, das Karsten in der Angelegenheit entwickelt, nahm der Kaplan einen unangenehmen Eindruck mit fort. Es war ihm, als sehe er diesen Mann abwärts gehen — noch ein unmerkliches Sinken, dem aber bald ein rasches folgen konnte, wenn die Spannkraft der Jugend und der Ehrgeiz des Mannesalters nicht mehr widerstanden. „Kein Mensch kann sich dem Einfluß seines Lebenskreises entziehen,“ dachte er. „Möge Gott dem armen Mädchen bald den Hafen geben, wo es Sicherheit findet.“

\*

Kurt hatte eine unruhige Nacht gehabt, denn das Begegnen mit seiner Mutter an dem Abende hatte seinen ganzen Troß wacherufen. Nach

der Unterredung mit dem Direktor war er in der Absicht gekommen, die Mutter zu bitten, sie anzuflehen, ihr zu beweisen, daß nicht Leichtsinns, nicht Leidenschaft ihn zu diesem Schritte geführt. Aber — sollte es Kampf sein — nun, wohlan! Tausend Pläne, um seinen Willen durchzusetzen, hatte er in seinem Kopfe gewälzt; fest entschlossen war er, jedem Anjinnen entgegenzutreten, das ihn von Nora trennen würde. Lieber wollte er alles aufgeben, seine ganze Stellung als Erbe und Ältester opfern, als seinem Glück entsagen.

Den aufregenden Gedanken war erst spät ein schwerer Schlaf gefolgt, der bis tief in den Morgen währte. Jugend härmt sich selbst in den Schlaf hinein, während im Alter sogar die Freude ihn verscheucht.

Als Kurt erwachte, war die erste Nachricht, die ihn überraschte, die, daß seine Mutter und seine Cousine schon abgereist seien. Die Aufklärung darüber sollte ihm durch den Kaplan werden. Er hatte aber lange auf denselben zu warten, was seine Ungeduld und seine Vorsätze nur steigerte.

Endlich kam derselbe mit den überwältigenden Nachrichten. Wenn es aber etwas Unangenehmes gibt, dann ist es, seine moralischen oder physischen Kräfte zu einer großen Anstrengung auf einen Punkt gesammelt zu haben, der plötzlich ohne unser Zutun uns unter den Händen nachgibt. Es ist das ein Rückschlag der widerrätigsten Art. Kurt empfand ihn auf das peinlichste. Was er sich selbst hatte erringen wollen, wofür er seinen ganzen Mut, seine Latkraft angespannt, das ward ihm hingetragen wie ein Spielzeug, nach dem das Kind zu heftig verlangt — mit der durchleuchtenden Überzeugung, daß es so am leichtesten dessen müde werden würde. Doch eben um deshalb konnte und durfte er ja den Vorschlag nicht zurückweisen; jeder Einwurf wäre ein Mißtrauen in die eigene Festigkeit gewesen.

Zu einer dankbaren Freude konnte er es aber auch nicht bringen, trotz der mild beruhigenden Worte seines Freundes. Ein Stachel blieb ihm in der Brust, der seine ganze Empfindlichkeit reizte — eine Stimmung, die leicht neue Nahrung sucht und findet.

Als er gegen Abend zum Direktor ging, dort das bindende Wort mit Nora auszutauschen, traf er es nicht glücklich.

Im Vorzimmer des Direktors fand er einige

Leute seltsamer Erscheinung, aus jenen Kreisen, die dem berühmten Manne ihre Dienste anboten. Einer derselben, eine schlanke Gestalt mit schwarzer, langer Künstlermähne, verabschiedete sich eben von Herrn Karsten, und Kurt hörte noch die Versicherung, die dieser gab, „wie sehr er sich freue, ihn in seine Gesellschaft aufzunehmen.“

Die durchdringenden Augen des übrigens sehr schönen Mannes, der nur seine semitische Abstammung nicht verleugnen konnte, streiften herausfordernd den jungen Grafen, in dem er wohl einen Stellesuchenden witterte. Kurts kalter, stolzer Blick, wie des Direktors mehr feierliches Entgegenkommen schienen ihn darüber zu beruhigen.

Der Direktor führte Kurt sofort in ein anderes Gemach. „Leider unvorhergesehen Geschäftliches,“ sagte er entschuldigend. „Ich muß selbst hier meine Zeit nützlich ausbeuten und bin von Anfragen fast erdrückt.“

Kurt verbeugte sich verbindlich; aber zum erstenmal trat ihm widerwärtig entgegen, welchen Kreisen er Nora entnehme, und er faßte den Entschluß, daß sie die zwei Jahre nicht dort zubringen sollte.

Gut war es, daß in diesem Augenblick ihr liebliches Gesicht an der Seite ihres Vaters vor ihm auftauchte und mit seinem ganzen Zauber auf ihn wirkte. Mit ihrem Lächeln schwanden alle Bedenken, und in dem seligen Gefühle des Sichangehörens ging alles übrige unter.

Nora war von dem raschen Wechsel der Dinge fast überwältigt worden; sie hatte dem Vater kaum glauben können, als er ihr die Nachricht gebracht. War es die Wirkung ihres Briefes, der Austausch ihrer Festigkeit gewesen, die das bewirkt? Sie hätte das so gern geglaubt! Oder, und das nahm sie noch lieber an, war das Herz der Gräfin wirklich gerührt worden? Ihr kostete es keinen Kampf, das Dargebotene anzunehmen; sie fühlte nur jubelnd das Glück davon und begriff nicht recht, daß der Vater gleich der Oberin die Wendung der Dinge weniger freudig auffaßte.

Eine Bedingung war natürlich, und zwei Jahre — was waren zwei Jahre der Prüfung? Auf zwanzig war sie gefaßt gewesen, das sagte lachend ihr Mund, sagte strahlend ihr Auge. Zwei Jahre sind unendlich wenig, wenn das ganze Leben vor uns liegt.

Sie besaß die selige Unerfahrenheit der Jugend, aber auch die Festigkeit einer alles ausfüllenden Liebe, und das ließ sie die Zeit so leicht nehmen.

Drei Tage verlebte Kurt in Brüssel — drei Tage, die er sich erobern wollte von seiner Prüfungszeit, ehe der strenge Bann des völligen Geheimnisses und der vollständigen Trennung eintrete. Um das erste sicher bewahrt zu wissen, wollte er nur auf die kürzeste Frist nach Bonn zurückkehren und dann, Geschäfte vorzuschützend, auf seine Güter nach Osterreich gehen, der Mutter dort beizustehen. Sein weicher Sinn sehnte sich danach, den Platz in ihrem Herzen wiederzugewinnen und ihn auch für Nora vorzubereiten. Was tat es ihm, wenn die Welt für den Augenblick vielleicht andere Schlüsse aus seiner raschen Abreise ziehen werde, solange er selbst sich seines Glückes bewußt war, mit dem er einst öffentlich sich rechtfertigen konnte.

Was Nora betraf, hätte er gern einen Ausweg gefunden, der sie der Kunsttreiter-Gesellschaft entfremdete; doch sträubte sich ihre kindliche Liebe, jetzt schon ihren Vater zu verlassen. Der Direktor aber hatte einen Vermittlungsvorschlag. Schon lange war es seine Absicht gewesen, sich irgendwo eine festere Heimat zu gründen, besonders jetzt, wo im Laufe des Jahres seine Frau neuen Pflichten entgegen sah. Er wollte daher in der Nähe irgend einer schön gelegenen Stadt eine Villa zu kaufen suchen, und dort mochte Nora dann diese Zeit verleben, in Gesellschaft der Stiefmutter oder einer Gesellschafterin, wenn jene wieder ihren Mann begleiten sollte. Der Vorschlag wurde allen gerecht und so bot selbst die Trennung eine süße Zuvorsicht, die sie den Liebenden erträglicher machte.

(Fortsetzung folgt.)

## Die Handschrift im Spiegel der Persönlichkeit.

Von Dr. J. Rind.

(Schluß.)

### IV.

Aber wie steht es nun beim Kinde? Spiegelt sich seine Persönlichkeit auch bereits in der Handschrift? oder gar in seiner Zeichnung?

Die Handschrift des Kindes ist noch in der Ausbildung begriffen. Es hat die Feder noch nicht in der Gewalt. Es formt die Buchstaben noch unter dem Zwang der Vorschrift. Seine